

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mittelbadischer Courier. 1896-1936 1933

20 (20.5.1933) Illustriertes Unterhaltungsblatt

„Wenn ich nun dort in das Wasser zwischen die Pflanzen hinauswatete, wenn Sie es verlangten“, sagte er.

„Das würde ich doch nie verlangen“, antwortete sie verwirrt.

„Nein, nicht jetzt, wenn ich Lackschuhe trage“, lachte er, „aber wohl, wenn ich alte Stiefel und Beinkleider trage und richtig beschmutzt bin.“ Er zog den Kragen seines Jacketts über die Ohren und strich sich das Haar ein wenig in die Seiten. „Das Abenteuer mit meiner Blumenprinzessin begann in einem wunderbaren Park an einem Steinhügel und einem Bach. Da stand sie ganz unerwartet vor mir wie eine Personifikation der ganzen schönen Blumenwelt. Und dann gab sie mir ein Zweimarkstück als Trinkgeld.“

„Ah!“ rief sie aus und wurde glühend rot. „Und Sie waren so unverschämt...“

„... Sie um das zu bitten, was Ihr aufdringlicher Verehrer im Abteil verlangte.“

„Sie brauchen nicht in das Bassin hinauszuwaten“, sagte sie, „Sie bekommen kein Zweimarkstück mehr.“

„Danke!“ rief er aus, und ehe sie Widerstand leisten konnte, hatte er den Arm um sie gelegt, und Direktor Wimmer, der in den Wintergarten hineinkam, sah, daß seine Tochter von einem Mann geküßt wurde, der zum ersten Mal Gast seines Hauses war. Das Merkwürdige war, daß sie ganz damit einverstanden schien. „Diesmal wirst du nicht weggejagt“, flüsterte sie, „auch nicht, wenn du noch einmal so unverschämt bist.“

Der Erste, der Mensuramid mit Typen druckte, war auf italienischem Boden Ottavio dei Petrucci, in Deutschland Erhard Deglin. Die Erfindung fällt in das Jahr 1498.



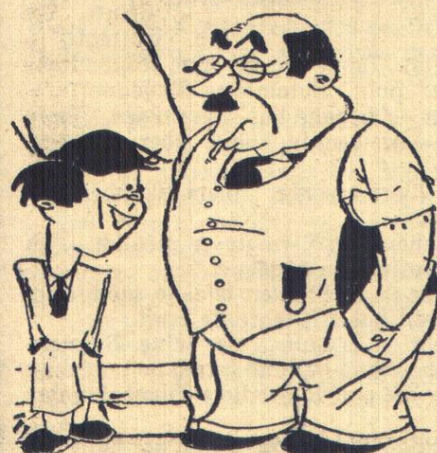
Weidende Schafe

Der galante Gärtner

Zwei junge Damen von vornehmerem Aussehen, aber betont einfach gekleidet, trafen im Jahre 1879 im Park des Schlosses von Ulridstad, der Sommerresidenz des schwedischen Königs, auf einen etwa fünfzigjährigen Mann, der mit einer Gartenschere eine Rosenhecke beschnitt. Sie hielten ihn für einen Gärtner und riefen ihn herbei. Sie fragten ihn dann: „Hören Sie, können Sie uns nicht einmal das Schloß zeigen? Es scheint doch augenblicklich unbewohnt.“ „Aber mit Vergnügen, meine Damen! Würden Sie mir bitte folgen?“ Er zeigte ihnen sämtliche Räume und gab in respektvollem Tone seine Erklärungen dazu. Die Damen tauschten ihre Eindrücke aus, dann fragten sie plötzlich ihren Führer: „Bestehen Sie eigentlich Englisch?“ „Nein, meine Damen, ich bin ein Kind des Landes und verstehe nur Schwedisch!“ Bevor sie das Schloß verließen, fragte eine der Touristinnen: „Was sind wir Ihnen denn schuldig, Herr Kastellan?“ — „Gar nichts. Ich bitte um die Erlaubnis, Ihre hübschen Hände küssen zu dürfen.“ „Was sind Sie nur für ein galanter Kastellan“, meinten die beiden Damen lächelnd, „wie heißen Sie denn!“ — „Ostar der Zweite, meine verehrten Damen!“ Einen Augenblick stuheten die Engländerinnen, dann aber machten sie eine tiefe Verbeugung und sagten: „Gestatten Eure Majestät, daß wir Ihnen die Grüße unserer Mutter, der Königin Viktoria von England, überbringen.“

In einigen Teilen Australiens sind die Mäuse eine solche Landplage geworden, daß sie sogar Katzen angreifen.

Der witzige Sohn.



Humor- und Rätsel-Ecke

Der Steckkontakt.

Mücke besucht Federmann. „Guck mal“, sagt Federmann und zeigt auf den Nachttisch, ich habe mir eine elektrische Uhr gekauft. Die Uhr wird mit einer Schnur an den Steckkontakt angeschlossen, und dann geht sie auf die Sekunde richtig.“

„Ja, aber —?“ lacht Mücke und zieht seinen Chronometer. „Sie geht ja zwanzig Minuten nach!“

„Allerdings“, nickt Federmann, „ich habe sie jetzt fünf Tage, und vier Minuten dauert es jeden Morgen, bis das Rasierwasser im elektrischen Kocher warm geworden ist.“

Der denkt nach.

„Der Mann muß eine sehr, sehr enge und kleine Wohnung haben!“

„Woran merken Sie das?“

„Sein Hund mebelt doch von oben nach unten — statt nach der Seite.“

„Kann man auch Zahlwörter steigern, Max?“

„O ja, Herr Lehrer: Fünf, fünfer, am fünften.“

Beim Graphologen: „Schreiber dieser Zeilen ist ein vornehmer, nachsichtiger, ehrlicher Charakter.“ „Danke, danke, genügt mir, die Zukunft. Es handelt sich nämlich um meinen neuen Schneider.“

„Papa, ich sah heute auf der Promenade einen Herrn in schwarzem Anzug, mit Zylinder, und dabei war er barfuß und in Holzpantoffeln.“

„Na, na, Junge, mach' hier keine Witze...“

„Sicher, Papa — das war doch 'n Schornsteinfeger.“

„Bin ich immer noch so hübsch wie vor zehn Jahren?“

„Ja, Liebste — aber du brauchst jetzt mehr Zeit dazu!“ (Sondagsniffe)

Strasrichter: „Ich will hoffen, daß wir uns hier nicht mehr sehen!“

Sträfling: „Werden Sie vielleicht abgebaut, Herr Richter?“

Magisches Kreuz- und Quer-Wort-Rästel.

1	2	3	4	5	6	7	8
2				6			
3				7			
4				8			
			10				
9	10	11	12	13	14	15	16
10				14			
11				15			
12				16			17

Die Wörter bedeuten:

- a) Von links nach rechts und b) von oben nach unten: 1. Körnerfrucht. 2. Drama von Sudermann. 3. Volksstamm. 4. Figur aus Wallenstein. 5. Futterpflanze. 6. Anderes Wort für Schlaueheit. 7. Buch der Bibel. 8. Staatlicher Voranschlag. 9. Einstimmiges Lied. 10. Männlicher Personennamen. 11. Sarzflüßchen. 12. Schlingpflanze. 13. Tierhaut. 14. Erfinder. 15. Sibirischer Strom. 16. Teil der Skala.

Die Diagonale 1—17 nennt eine ehemalige Staatenkoalition, 8—18 eine Stadt im Rheinland, 12—18 einen weiblichen Personennamen.

Auflösung des Bezierbildes:

Stelle das Bild auf den Kopf, der Bänder liegt an dem Baum rechts vom Kirchturm.

Verantwortlicher Schriftleiter: H. Haller. Druck und Verlag: Haas & Grabherr, Augsburg.

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Nr. 20 / 1933

Beilage zum „Mittelbadischen Kurier“

59. Jahrgang



Schloß Prunn im Altmühltal

(Photo Zacharias Regensburg)

NEBEL ÜBER DER STADT

ROMAN VON W. BRINKMANN

10. Fortsetzung.
Also war John Morris doch zu Hause gewesen, hatte ihn anrufen wollen und war dabei unterbrochen worden. Durch den unerwarteten Eintritt der unbekanntesten Besucher, von denen die Wirtin wußte. Dann war aber etwas nicht in Ordnung. Wo war Morris? War er vielleicht gar überfallen worden. Hatte es einen Kampf gegeben?

Mechter fing an, die Wohnung zu durchsuchen. Hier, im Wohnzimmer, schien alles in Ordnung. Alles lag offenbar richtig an seinem Platz. Aber vielleicht hatte die Wirtin, ohne es zu wissen, schon die Spuren eines Kampfes durch ihr Aufräumen verwischt. Ehe er sie rief, kontrollierte er noch einmal; an der Tür zum Schlafzimmer sah er einen Kleiderhaken, an dem neben einem Frottemantel noch ein Winterpaletot und ein Hut hingen.

In der Manteltasche stand eine „Daily News“ mit dem Vortagsdatum. Also war John Morris mit diesem Mantel am Vortag ausgegangen und zurückgekommen. Hatte er noch einen anderen Wintermantel? Das mußte die Wirtin wissen.

Maurice Mechter ging jetzt auf den Treppenspur. Da stand schon die Wirtin, unschlüssig, ob sie nach dem Besucher sehen sollte.

„Kommen Sie doch bitte einmal herein“, bat Sir Maurice.

„Sagen Sie mir, wie viele Mäntel hat Herr Morris denn?“

„Wie viele Mäntel?“
Morris Wirtin war verdußt ob dieser Frage, es schien ihr nicht einzuleuchten, daß ein Mensch mehr als einen Mantel haben könne.

„Na, natürlich einen nur!“

„Sagen Sie mir mal, wie es kommt, daß Herr Morris nicht zu Hause ist und sein Hut und Mantel hängen hier? Haben Sie das nicht bemerkt? Sie müssen das doch gesehen haben?“

„Nein“, antwortete die Frau erboßt. „Hab' ich nicht gemerkt. Herr Morris hat eben irgendwo anders geschlafen und wird schon wiederkommen. Wie spät ist es denn?“ Die Frau schien absolut nicht beunruhigt, daß ihr Mieter unterwegs war. Wenn er ohne Hut und Mantel fortgegangen war, war das seine Sache.

„Bald sechs Uhr! Und was machen Sie, wenn Herr Morris heute nicht und morgen nicht und vielleicht überhaupt nicht mehr zurückkommt?“

„Wenn Herr Morris bis zum 15. nicht zurück ist, hänge ich das Schild raus, daß sein Zimmer frei ist“, meinte die Frau ungerührt, „seine Sachen hebe ich auf, oder wenn ich nicht vernieten kann, lasse ich sie versteigern. Er hätte zur Zeit kündigen müssen. Warum fragen Sie das übrigens? Wissen Sie denn was Bestimmtes?“

„Nein, ich weiß nichts, ich vermute, daß etwas nicht in Ordnung mit ihm ist. Und ich wundere mich, daß es Sie gar nicht zu hören scheint, wenn Ihre Mieter plötzlich verschwinden!“ Maurice sah die Frau scharf an.

„Hören Sie mal, guter Mann, das geht Sie nichts an! Aber, da Sie gar so viel Interesse an Herrn Morris haben, kann ich Ihnen ja noch etwas über ihn erzählen. Nur, verstehen Sie mich ja nicht falsch, man ist schließlich eine arme Frau, die auch nichts — —“ und die arme Frau bekam wieder einen Schilling, damit ihre Zunge unbehindert von ihrer Armut sprechen könne.

„Also, mein Mann sagt“, fing sie an, „daß Herr Morris rausgeflogen sein muß aus dem Klub, indem er immer arbeitete. Wissen Sie auch, warum er das denkt?“

„Nein, aber sprechen Sie nur weiter!“
„Weil er Opium oder Morphinum gestohlen hat! Na, verstehen Sie?“ — „Und woher weiß denn Ihr Mann das so genau?“

Die Frau sah Sir Maurice wieder sehr mißtrauisch an.

„Sind Sie etwa von der Polizei?“ fragte sie ihn lauernd, „da erfahren Sie nämlich gar nichts von mir! Haben Sie verstanden?“

„Sie können ruhig sprechen“, meinte er und überlegte, wie er den Verdacht der Frau ablenken konnte, „glauben Sie denn, daß ich Herrn Morris Freund wäre, wenn ich zu der Polizei gehörte? Ne, Madame, von einem Polizeimann hätten Sie außerdem keinen Penny zu sehen bekommen. Das leuchtet Ihnen wohl ein?“ Dabei spielte Mechter ihr noch ein Schillingstück zu.

„Mein Mann weiß das, weil er gestern abend hörte, wie die Freunde, die Herr Morris mitgebracht hatte, sagten, daß jetzt mit der Opiumsache abgerechnet würde.“

„Und daraus schloß Ihr Mann gleich, daß Herr Morris Opium gestohlen habe? Hören Sie, das ist aber durchaus nicht gesagt.“

Sie antwortete: „Selbstverständlich stimmt das. Oder glauben Sie, Herr Morris konnte so jeden Abend mit der Taxe in seinen Klub fahren, sich ein eigenes Telephon halten, in den Sommermonaten auf Reisen gehen, wenn er nicht unsaubere Geschäfte trieb? Jetzt wird's halt herausgefunden sein, und da haben sie sich gestern abend rumgestritten!“

„Sie haben also einen Streit gehört! Muß man Ihnen denn alles mit Gewalt aus der Nase ziehen? Jetzt mal raus mit der Sprache. Was war eigentlich los?“ Maurice kam der Frau bedenklich nahe.

„Na, Herr Morris machte erst nicht auf, als sie kamen, und da wollte er wahrscheinlich telephonisch einen Freund zu Hilfe rufen, aber die Kerle kamen einfach herein. Ob sie einen Schlüssel hatten, weiß ich nicht, aber es muß so gewesen sein, denn das Schloß war unbeschädigt. Und dann hörten wir erst eine Weile nichts, bis sie dann mit Mister Morris weggingen.“

„Mein Gott, und Sie lassen Ihre Mieter einfach fort-schleppen, ohne die Polizei zu verständigen? Das kann Ihnen teuer zu stehen kommen!“

„Nein, wir können ja doch nichts dafür!“ Schimpfte jetzt



Er erkannte die Stimme sogleich wieder. Es war seine Blumenprinzessin. Sie mußte auf einer anderen Station eingestiegen sein, sonst würde er ihr begegnet sein. Er laufte gespannt.

„Sie flüchteten, weil Sie wußten, daß Sie die Wette verlieren würden, und deshalb stellten Sie die lächerliche Bedingung: ein Zweimarkstück oder einen Kuß.“

„Nein, so war es nicht“, jetzt hatte ihre Stimme wieder den überlegenen Klang, den Holst kannte, „es war nur — ein plötzlicher, dummer Einfall. Ich bereute ihn sogleich, und ich hätte geglaubt, daß Sie so taktvoll gewesen wären, nichts mehr davon zu erwähnen.“

Ein lautes Gelächter erklang.

„Selbstverständlich erwähnte ich es. Sie wissen ja sehr gut, daß Sie mit Überlegung wette-teten. Sie wußten, daß Sie verlieren würden. Und Sie be-reuten es, deshalb rü-deten Sie heute morgen aus.“

„Ich reiste ab, weil ich nicht mehr mit Ihnen zusammen sein wollte“, sagte sie.

„Nun, dann geben Sie mir ein Zweimarkstück. Ich bin Ihnen gefolgt, nur um zu bekommen, was ich gewonnen habe. Wenn Sie das Zweimarkstück vorziehen, so muß ich mich ja darin finden.“

Holst war auf den Gang hinausgetreten. Die zwei im Abteil beachteten ihn gar nicht. Er sah, wie das junge Mädchen ihre Tasche öffnete und darin suchte. Dann bekam sie einen roten Kopf und sah sich verwirrt um.

Der große, elegante Herr lachte triumphierend, dann streckte er die Hand aus. „Darf ich um meine zwei Mark bitten“, sagte er und beugte sich vor.

„Sie — Sie müssen einen Zehnmarkschein wechseln“, sagte sie unsicher.

„Das kann ich leider nicht“, erklärte er. „Ich habe ein Unrecht auf zwei Mark oder — auf einen Kuß.“

„Das ist gemein von Ihnen“, rief sie aus.
„Das kann gut sein“, lachte er, „aber es kann nur schmeichelhaft für Sie sein, daß ich bereit bin, selbst eine Gemeinheit zu begehen — nur um Sie zu küssen.“

„Dazu werden Sie nie kommen“, sagte sie. „Sobald wir auf der nächsten Station sind, werde ich den Zehnmarkschein wechseln.“

„Das sollen Sie nicht, ich will mein Recht jetzt haben“, er beugte sich schnell vor.

Sie entging seinen Händen. „Ach, Sie Bandit!“ rief sie und versuchte, sich zu erheben. Er ergriff ihr Handgelenk. „Sträuben Sie sich nun nicht länger. Was macht ein Kuß mehr oder weniger? Ich will den Kuß haben.“

„Ich habe mich noch nie von einem Mann küssen lassen“, rief sie und versuchte sich vergebens frei zu machen. „Lassen Sie mich los, hören Sie!“

„Entweder zwei Mark oder den Kuß“, erklärte er und zog sie an sich.
„Entschuldigen Sie, wenn ich störe“, Holst trat ruhig in das Abteil.
„Was, zum Teufel wollen Sie?“ fragte der Hauptmann zornig, indem er die Hand der jungen Dame schnell losließ.

„Ich hörte zufällig, daß das Fräulein ein Zweimarkstück gebraucht“, Holst zog ein Geldstück aus der Tasche und reichte es ihr.

Sie sah ihn überrascht an, aber es war klar, daß sie ihn nicht wiedererkannte. Dann kam ein schnelles Aufleuchten in ihre Augen. Sie nahm die Münze. „Ich bin Ihnen sehr dankbar“, sagte sie. „Bitte, Herr Hauptmann“, sie reichte ihm das Zweimarkstück, das er verblüfft in Empfang nahm.

Darauf nahm sie einen großen, braunen Koffer aus dem Gepäcknetz. „Wenn Sie nicht das Abteil verlassen, so gehe ich.“ Der Hauptmann war vor Wut grün und gelb im Gesicht. „Ich will nicht stören. Leben Sie wohl, Fräulein Wimmer.“

Er ging hinaus, ohne Holst eines Blickes zu würdigen.

„Entschuldigen Sie, mein Fräulein“, sagte Holst, „meinten Sie das, Sie in der Einzahl oder Mehrzahl?“

Sie sah ihn fragend an, und er fuhr fort: „Sie sagten: wenn Sie nicht das Abteil verlassen!“

Sie brach in ein herzliches Lachen aus. „Ich meinte die Einzahl!“

„Dante“, Holst setzte sich. Dann zog er seine Visitenkarte hervor. Dr. phil. Werner Holst, Botanisches Museum.

„Ah!“ rief sie froh aus, „ich habe das Vergnügen, Ihren Namen zu kennen. Sie schreiben so hübsch über Blumen. Ich liebe Blumen.“

„Das weiß ich“, das Wort entfuhr seinem Munde, und sie sah ihn überrascht an.

„Glauben Sie an Blumenelfen?“ fragte er plötzlich. „Ich bin einmal einer Blumenprinzessin begegnet.“

„Wenn ich Ihre Bücher über Blumen lese, so möchte ich bald glauben, daß Sie recht haben“, sagte sie ernst.

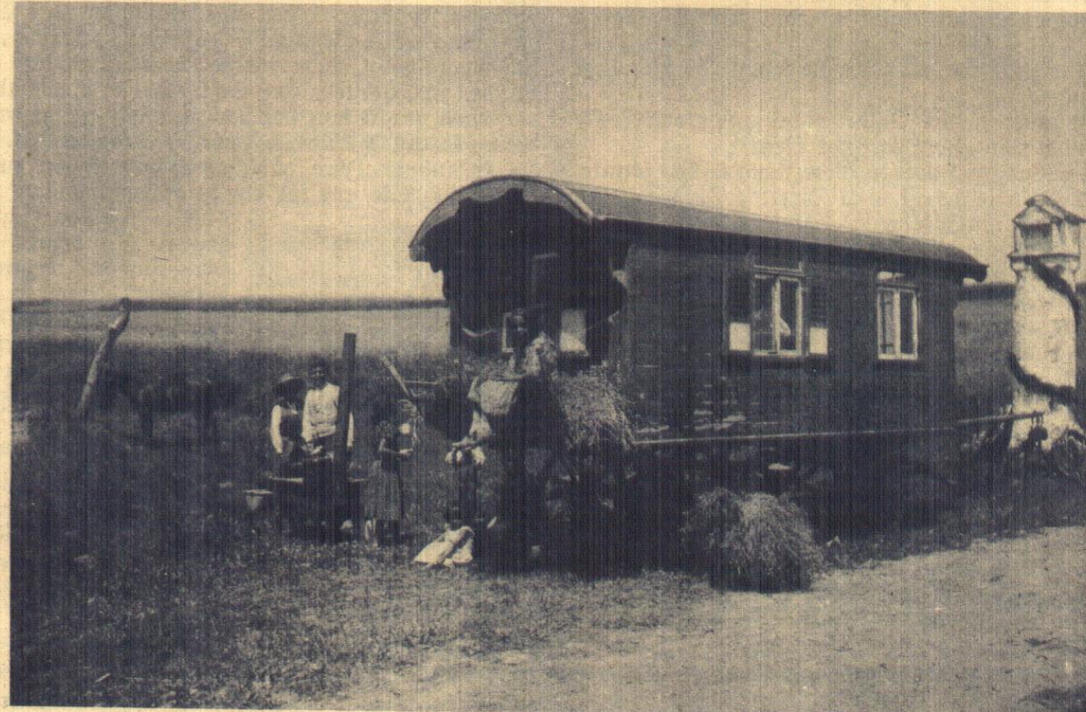
Er war nahe daran, ihr zu erzählen, wer seine Blumenprinzessin war. Aber er überwand sich und sprach von anderen Dingen. Dennoch hatte er nie eine so herrliche Eisenbahnfahrt erlebt.

Als sie sich auf dem Bahnhof in A. trennten, stand sie einen Augenblick verlegen. „Zu Hause — bei meinen Eltern — haben wir jeden Freitag Empfang. Es würde mich freuen — wenn Sie einmal — kommen würden.“

Doktor Holst wollte nichts lieber. Er fand ein stilvolles und luxuriöses Heim vor.

Im Laufe des Abends zeigte sie ihm den Wintergarten. Sie gingen allein hinein. Dann zog sie ein Zweimarkstück hervor. Sie wurde etwas heiß im Gesicht, als sie ihm das Geldstück reichte. „Vielen Dank für das Darlehen“, sagte sie. „Sie wissen gar nicht, wie froh ich war, daß Sie kamen.“

„Heute?“ fragte er und sah ihr in die Augen.
„Auch heute“, antwortete sie leise und schlug die Augen nieder.
„Wissen Sie, woran ich denke“, sagte er plötzlich. „Es kleidet Sie gar nicht, überlegen zu sein.“
„Bin ich überlegen?“ Sie sah ihn bestürzt an.
„Ich habe gesehen, daß Sie es waren, und das tat mir so leid. Es war gerade so, als ob meine Blumenprinzessin nicht echt wäre.“
„Ihre Blumenprinzessin? Ich verstehe Sie nicht.“



Wanderzigeuner im Burgenland

Zwei Mark oder ein Kuß / Von Niels Meyn

Der junge Botaniker Dr. Holst kam vom Moor, wo er den ganzen Vormittag eine seltene Balsaminenart gesucht hatte. Er fühlte sich jedoch nicht im geringsten enttäuscht, sondern ließ seine grüne Botanikertrommel neben seinem alten Hut im Schilf liegen. Sein alter Anzug bekam eine Extra-Patina, als er kopfüber in ein lumpiges Loch stürzte. Er arbeitete sich wieder heraus und spazierte vergnügt weiter, wobei er ein Schild „Unbefugten ist der Zutritt streng verboten“ ganz über sah.

Er rüttelte an der Pforte hinter dem Schild. Da sie verschlossen war, sprang er ohne weiteres hinüber. Der sonnenhelle Park lockte ihn.

Wie eine strahlende Offenbarung lag er vor ihm. Er, den vor allem Blumen und Pflanzen fesselten, ahnte nicht, daß sich ein Herrenstüb in dieser Gegend befand.

Er hatte nur Augen für die grüne Fläche, die blauen Syrin-



Bis zur Berliner Olympiade 1936 erhalten 300 bis 400 Schupobeante in besonderen Kursen englischen, französischen und Spanischen Unterricht.

gen und die schweren Klumpen des Goldregens, die ausfahlen, als ob sie von der Sonne getrunken hätten.

Auf der anderen Seite des Parkes war ein großer Steinhügel angelegt. Ein kleiner Bach floß munter daran vorbei.

Auf einmal erblickte er am Fuße des Steinhügels eine Menge der gefuchten Balsaminen. Vorsichtig balancierte er hinunter, dann beugte er sich über die hübschen Pflanzen, um sie aus der Nähe zu bewundern.

Jetzt lebte er sich wieder ganz hinein in die Märchenwelt der Blumen. Sein Herz wurde entzückt, und es war beinahe, als ob der feine Duft und die schönen Farben sich zu Blumenelfen verförperten. Die Seele der Blumen atmete ihm entgegen.

„Können Sie nicht die gelbe Blume dort für mich pflücken? Wollen Sie?“

Holst wandte sich mit einem Ruck um. Dann lächelte er. Da stand sie ja — die Blumenkönigin selbst, von der er soeben geträumt hatte. Blutjung, in einem leuchtend weißen Kleid mit einer korblauen Schleife. In der einen Hand hielt sie einen weißen Strohhut mit breiten, blauen Bändern, in der anderen trug sie einen großen Strauß bunter Blumen.

Dies vornehme und doch so frische junge Mädchen nahm ihn vollständig gefangen. Daß er selbst einem Strolch ähnlich sah, daran dachte er gar nicht.

„Die große gelbe Blume ganz unten an dem runden Stein“, die Stimme klang etwas ungeduldig, und er begriff, daß sie offenbar gewohnt war, zu verlangen und folgeich ihren Willen zu bekommen.

„Bitte!“ Er pflückte die Blume und reichte sie ihr.

„Danke!“ Sie maß ihn mit einem schnellen Blick. „Kommen Sie bitte mit nach dem Moor. Da stehen ein paar Iris, die ich gern haben möchte. Ihr Anzug sieht nicht danach aus, daß er vom Wasser noch viel leiden könnte.“

Er folgte ihr und watete in den Sumpf hinaus, der ihm bis

an die Knie reichte. Dann wollte sie noch andere Blumen haben, und zuletzt mußte er noch Goldregen pflücken.

Sie dankte mit einem gnädigen Lächeln. „Jetzt können Sie gut zu Ihrer Arbeit zurückkehren.“ Sie wandte sich, um zu gehen. „Bitte!“ Sie reichte ihm ein Zweimarkstück.

Seine Verblüffung war so gewaltig, daß sie es bemerken mußte. Sie zog die Augenbrauen ein wenig hoch. „Sind Sie nicht zufrieden?“ — die Stimme bekam einen ironischen Klang — „wünschen Sie vielleicht noch etwas?“

„Ja bitte“, ein plötzlicher Galgenhumor ergriff ihn, „ich würde natürlich einen Kuß vorgezogen haben.“

Sie wich einen Schritt zurück. „Unverschämter Mensch!“ Der Zorn ließ ihre Wangen erglühen. „So etwas ist mir noch nicht vorgekommen. Ich werde dafür sorgen, daß der Gutsbesitzer Sie heute noch entläßt.“

„Vielen Dank!“ sagte er, aber sie hörte ihn nicht mehr. Sie eilte quer über den Rasen zurück.

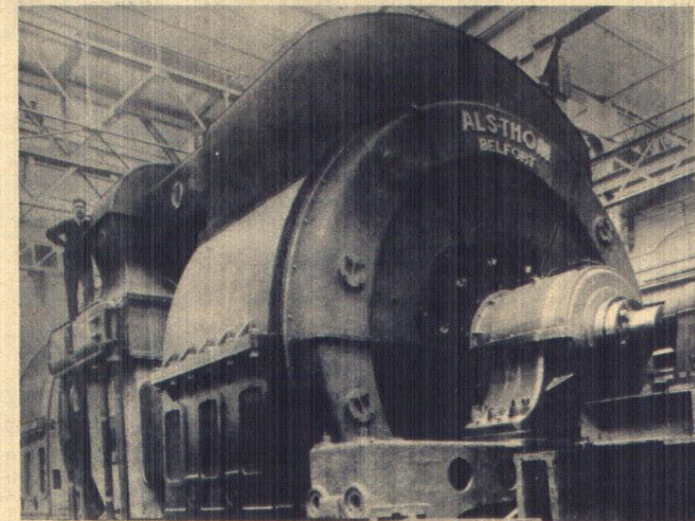
Holst konnte sein Lachen nicht verbeißen, obgleich er ein sah, daß er sich eigentlich schämen mußte. Aber sein Einfall war ihrem allzu überlegenen Auftreten zu danken gewesen.

Sie verschwand zwischen den Fliederbüschen. Im gleichen Augenblick sah er etwas im Graue blinken. Das war das Zweimarkstück, das sie verloren oder absichtlich rollen lassen hatte. Er lächelte. Das Trinkgeld hatte er verdient. Deshalb bückte er sich und hob das Geldstück auf.

Als er ein wenig später durch den Wald ging, mußte er daran denken, daß er zu gern einen Kuß gehabt hätte. Aber hätte er ihn bekommen, so würde er wohl nicht so viel an sie gedacht haben.

Sie wich nicht mehr aus seinen Gedanken. Aber obgleich er — elegant angezogen — immer wieder in der Nähe des Parkes umherstreifte, sah er sie nicht ein einziges Mal. Auch unten im Gasthause konnte er nichts Näheres erfahren. Es waren so viele Gäste auf Thorsholm, erklärte der Wirt, aber sie wären wohl zu vornehm, um bei ihm zu verkehren.

Am Tage nachher war Holst auf dem Heimwege nach A. Er sah in einem Abteil zweiter Klasse und schmeichelte sich,



Vier dieser ungeheuer großen Motore, jeder auf 40 000 PS abgestimmt, wurden in das neue französische Linienschiff „Die Normandie“ eingebaut, um dieses 75 000 Tonnen Linienschiff mit einer Geschwindigkeit von 30 Knoten zu treiben.

daß keiner in ihm den Vagabunden wieder erkennen würde, der in der letzten Woche im Moor herumgestreift war. Dann dachte er mit einem kleinen Seufzer an das hübsche, junge Mädchen. Seine Blumenprinzessin nannte er sie.

Er wurde in seinen Gedanken durch eine Stimme aus dem Nebenabteil gestört: „Seien Sie nun nicht so zimperlich, Fräulein Else. Wilden Sie mir nicht ein, daß Sie so altmodisch sind.“

„Ich veruche nicht, Ihnen etwas einzubilden. Ich verließ Thorsholm, weil ich mich nicht mehr in Ihre Unverschämtheiten finden wollte, Hauptmann Bang.“

Holst erhob sich. Sein Herz begann gewaltig zu schlagen.

die Frau. „Wir haben doch keine Schuld daran, das wäre ja noch schöner! Was soll man denn machen? Sie hätten uns ja selbst mitgenommen, wenn wir was gesagt hätten!“

Maurice merkte, daß die Frau immer noch log. Der Person mußte man anders kommen. Sie war dummdreist und bestimmt auch feig. Plötzlich packte Maurice Meßter sie an beiden Händen und hielt sie mit eisernem Griff fest. „So, wenn Sie mir jetzt noch eine Lüge sagen, schlage ich Ihnen die Knochen einzwei! Jetzt aber die Wahrheit! Wie ist alles zugegangen? Wie sind diese Kerle in die Wohnung von Mister Morris reingekommen? Wer hat sie hereingelassen? Sie etwa?“

„Ja, wir mußten doch“, wimmerte die Frau, „und wir glaubten ihnen doch, daß sie von der Polizei kämen!“

„Also diese Männer kamen erst zu Ihnen und sagten Ihnen, daß sie Mister Morris festzunehmen hätten. Sie ließen die Kerle dann in Mister Morris Wohnung. War das so?“

„Ja, so war es! Aber lassen Sie mich los, um Gottes Willen! Ich sage ja alles!“ heulte sie. Aber Meßter gab noch nicht nach:

„Sprechen Sie und befehlen Sie sich etwas! Was war weiter?“

„Als Herr Morris hörte, wie ich den Schlüssel umdrehte, schob er schnell den Divan vor die Tür und ging an das Telephon. Da führte mein Mann die beiden Männer schnell durch unsere Wohnung an die Schlafzimmertür von Herrn Morris, die zu unseren Zimmern führt. Morris dachte vielleicht, daß sie verriegelt wäre, aber ich hielt sie schon seit langem offen, damit ich nicht immer über den Gang mußte, wenn ich bei ihm aufräumen wollte. Na, so fingen sie ihn eben —“

„Wie dem — — sagen Sie nur alles!“ Maurice Meßter schüttelte der Zorn.

„Ich war nicht dabei, mein Mann sagte, daß sie ihm die Dede überwarfen, damit er nicht rufen konnte. Er stand ja am Telephon. Sie nahmen ihn dann gleich mit, vielleicht haben sie ihm eines auf den Kopf gegeben, denn er machte keine Schwierigkeiten, als sie ihn die Treppe runterführten —“

„Trügen!“ warf Sir Maurice ein, „lügen Sie nicht, Weib, verdammtes!“

„Ja, sie trügen ihn, o Gott, Herr, ich kann ja nichts dafür! Haben sie ihn umgebracht?“ Maurice Meßter ließ die Frau los. Aber sie wagte es nicht, einfach wegzugehen. Sie lehrte sich nur gegen den Tisch, als ob sie nicht mehr die Kraft habe, aufrecht stehen zu bleiben.

„Machen Sie mir jetzt kein Theater vor. Wenn Morris tot

sein sollte, werden Sie und Ihr lauberer Mann mit zur Rechenschaft gezogen. Eins sage ich Ihnen aber, wenn Sie einen Ton verlauten lassen, daß man hier war und nach Herrn John Morris fragte, werden Sie bestimmt ins Gefängnis kommen!“

„Nein, Herr, seien Sie ganz sicher, daß wir jetzt schweigen. Wenn nun aber jemand von der Polizei kommt? Oder, wenn sie aus seinem Betrieb anfragen?“

Maurice Meßter sah das Weib verächtlich an. „Von der Polizei kommt niemand, und wenn sie aus seinem Geschäft anfragen sollten, sagen Sie, daß Sie nicht wüßten, wo Herr Morris sei. Wie sahen denn die Leute aus, die Herrn Morris wegführten?“

„Es waren zwei Männer. Einer groß und stark, wie Sie. Der sah eher wie ein Gentleman aus. Er trug einen schwarzen Mantel und einen sauberen Kragen. Der andere war ein Chauffeur. Vielleicht von dem Wagen, mit dem sie gekommen waren.“

„Sahen Sie den Wagen? Wie sah er denn aus?“

„Ich konnte ihn vom Balkon aus sehen. Ich war schnell hinausgelaufen, weil es mich interessierte. Es war so ein

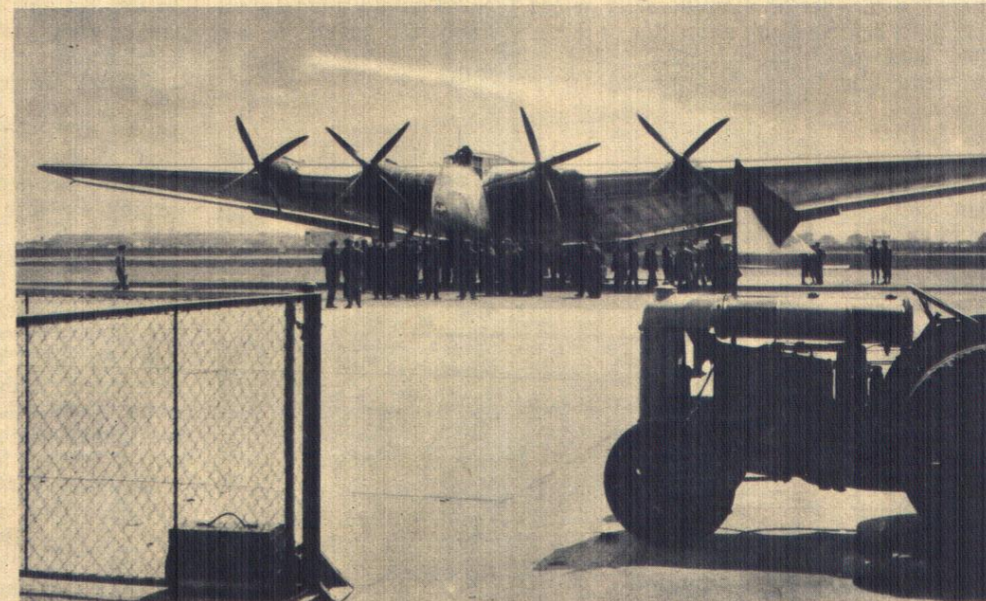
hoher, dunkler, wie man sie manchmal im Kino sieht. Mein Mann war auch unten.“

„Also war ihr Mann mit unten? Machen Sie nicht den Versuch, das wieder zu leugnen. Unsinn, Unsinn. Männer gehen nicht auf den Balkon, um sich so etwas von oben mit anzusehen! Und was hat man Ihnen denn gegeben, daß Sie den Mund hielten?“

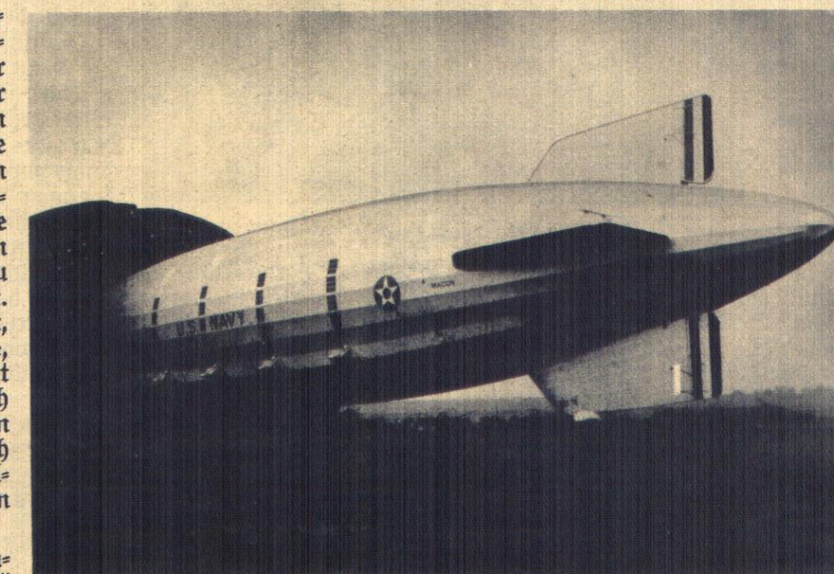
Die Frau wurde totenbläß. „Nein“, stammelte sie, „das dürfen Sie nicht glauben! Wir haben es nicht für Geld gemacht. Wir hatten ja selbst Angst. Und die Kerle sagten doch, daß sie von der Polizei kämen. Sie haben uns auch ge-

sagt, daß wir die Geschichte von dem Opium erzählen sollten, und daran war sicher etwas Wahres. Denn Herr Morris war doch im ‚Faltstaf‘ wo man früher einmal wegen Opiumschmuggels einen Prozeß hatte. Er wird also auch nicht ganz so unschuldig gewesen sein. Meinen Sie nicht?“ — — —

„Halten Sie jetzt Ihren Mund. Ich gehe nun fort, und wenn die Burschen noch einmal anfragen sollten, ob hier jemand war, müssen Sie sofort die Polizei verständigen. Diese Kerle sind Verbrecher! Wenn Sie sie begünstigen, droht Ihnen die schwerste Strafe! Wenn ich je erfahren sollte — und Sie können sicher sein, daß ich alles höre, was hier vor sich geht — daß Sie irgendeine neue Schweinerei gemacht haben, geht es Ihnen verteuftelt schlecht!“



Das Großflugzeug „Generalfeldmarschall von Hindenburg“, die Luffhansmaschine D 2500, die größte Landflugmaschine Europas.



Das amerikanische Riesenluftschiff „Macon“ wurde fertiggestellt, es übertrifft in seinen Ausmaßen noch um vieles das kürzlich verunglückte Schwesterschiff „Akron“.

Maurice Mehter sah die Vermieterin noch einmal drohend an. Dann ging er grüßlos hinaus. Unten wartete noch der Chauffeur, der Sir Maurice hergebracht hatte, Maurice Mehter fuhr seit einiger Zeit aus Vorsicht nur noch mit Mietwagen.

„Fahren Sie mich nach dem Parlament“, befahl er dem Führer.

Maurice wollte nicht direkt vor Scotland Yard vordringen. Er hatte vor, Kallej noch auf seinem Büro zu erreichen. Es ging jetzt nicht mehr weiter ohne Kallej. Er mußte sofort erfahren, was geschehen war.

Aber Maurice kam zu spät nach Scotland Yard. Kallej war nicht mehr in seinem Büro. Aber da man Maurice gesagt hatte, daß der Inspektor ganz bestimmt um neun Uhr in seiner Wohnung sein würde, wartete Sir Maurice kurz vor neun Uhr im Auto vor Kallejs Haus.

Tatsächlich kam der Inspektor Punkt neun Uhr. Er hatte Sir Mehters Auto schon entdeckt und trat auf den Wartenden zu: „Na Maurice, wo brennt's schon wieder?“

„Denke dir, jetzt haben sie Morris weggeschleppt!“

Doch der Inspektor war nicht zu erschrecken. „So“, meinte er nachdenklich. „Haben sie das? Na, um Morris muß man keine Angst haben. Der wird sich schon helfen. Aber denen, die den Mut hatten, Morris zu verschleppen, wird das nicht gut bekommen. Was weißt du davon?“

„Ich kann dir das nicht hier erzählen. Hast du schon gegessen? Dann komm mit mir in den ‚Loyalty‘. Wir können dort einen Bissen essen und das Weitere besprechen.“

„Loyalty? Ist das nicht ein Klub? Sehr vornehm? Schön, ich komme mit, wenn's dir Spaß macht. Wart noch einen Augenblick, ich bin gleich zurück.“

Maurice Mehter wunderte sich, daß der Freund so lange nicht herunterkam. Das war sonst nicht seine Art. Eine viertel Stunde war herum, eine halbe Stunde.

„Du mußt mich schon entschuldigen. Ich wollte mich ordentlich zurecht machen. Ich bin im Abendanzug“, sagte der Inspektor heiter. Und dann, als sei das ganz nebensächlich: „Abrigens, soll ich dir einen schönen Gruß von Morris sagen!“

„Was sagst du? Kallej, willst du mich zum Narren halten?“ Mehter traute seinen Ohren nicht.

„Fahr nur los! Es ist schon so, wie ich's dir sage. Morris hat tatsächlich von sich hören lassen. Ich sagte dir doch, daß sie ihn nicht unterkriegen werden!“

Kallej lachte kurz und stopfte umständlich seine Pfeife. „Siehst du, man soll nie den Kopf verlieren! Morris hat einem Polizisten an der Highstreet einen Brief gegeben. Inhalt: man soll sich nicht um ihn kümmern. M. W. solle nur immer wie darauf achten, was ihm G. zu sagen habe. Ihm gehe es ausgezeichnet, und er werde versuchen, auch weiterhin Nachricht von seinem Befinden zu vermitteln.“

„Menschenskind, wie hat denn Morris das fertig gebracht?“

„D, ganz einfach. Der Konstabler Boomstock aus der Highstreet sah gestern nacht um 1 Uhr, als er eben aus Kensington Park Road kam, eine alte Limousine verunglücken. Als er dazukam, drückte ihm ein Mann, der ihm durch den Zusammenstoß ohnmächtig geworden schien, unauffällig einen Zettel in die Hand und bedeutete ihm, zu schweigen. Die beiden Insassen des Wagens waren beschäftigt, ihr Vorderrad aus dem Schutzgelenker des Untergrundbahneinganges Highstreet zu befreien und das Ersatzrad aufzumontieren, sie merkten also nichts, lebten auch jede Hilfe des Konstablers ab. Er schrieb nur die Nummer auf, die übrigens nicht stimmen kann,

da der Wagen, der diese Nummer zu Recht trägt, irgendeinem Fleischermeister gehört. Das habe ich mittlerweile alles festgestellt. Wir scheinen aber schon da zu sein. Du kannst mir ja beim Essen erzählen, wie die Burschen Morris kriegten.“

Als Sir Maurice seinen Bericht von den Vorfällen des Nachmittags beendet hatte, wurde Kallej zum erstenmal ernst. „So machen sie es also“, sagte er nachdenklich, „nun, wenn sie schon so dreist sind, müssen sie ihrer Sache ja sehr sicher sein. Weißt du, was ich glaube? Ich bin beinahe sicher, daß die ‚Falstaff‘-Leute wieder hinter dieser Sache stehen. Mit der Arrow-Geschichte wird es ja wohl diesmal nicht zusammenhängen. Sie werden vermuten, daß John Morris sich wegen der Rauschgiftangelegenheiten im ‚Falstaff‘ einquartiert hat. Vielleicht haben sie von irgendwoher deshalb irgendeinen Wink bekommen — —“

Kallej schwieg einen Augenblick. „Wenn nicht“, sagte er dann, jedes Wort betonend, „wenn nicht Morris selbst ihnen einen solchen Wink gegeben hat, damit sie ihn in ihre Obhut nehmen sollten!“

„Kallej, wie meinst du denn das?“

„Nun, ich meine, daß ein Kerl wie Morris immer genau weiß, was er tut. Ich habe so viel Vertrauen zu ihm, daß ich sage: wenn John Morris von ihnen verschleppt wurde, wollte er es selbst! Meinst du nicht auch?“

Maurice leuchtete das ein. Kallejs Idee war das Wahrscheinlichste. Aber Kallejs Art war es sonst nicht, eine Idee preiszugeben, wenn er nicht bestimmte Gründe dafür hatte.

„Du vermutest das nicht, sondern du weißt es“, sagte Maurice zu dem Inspektor.

„Natürlich“, lachte Kallej, „hast du denn gar nicht mehr daran gedacht, daß John Morris einen Brief geschrieben hat! Kommt er denn das im Auto? Also! Er hatte schon vorausgesehen, was alles kommen mußte. Und sich darum entsprechend vorbereitet! Ist das nicht ganz klar?“

Kallej hatte recht. Das war nicht zu bezweifeln, und es schien Maurice Mehter jetzt, als ob diese Entführung tatsächlich von Anfang an in John Morris Programm gestanden haben müsse. John Morris mußte wohl bei der ersten Unterredung, die er mit Sir Maurice über Oberst Arrow hatte, seine Pläne schon gefaßt haben.

Kallej schloß: „Ich bin nur gespannt, wann und wo Morris wieder auftaucht und was er dann zu berichten hat!“

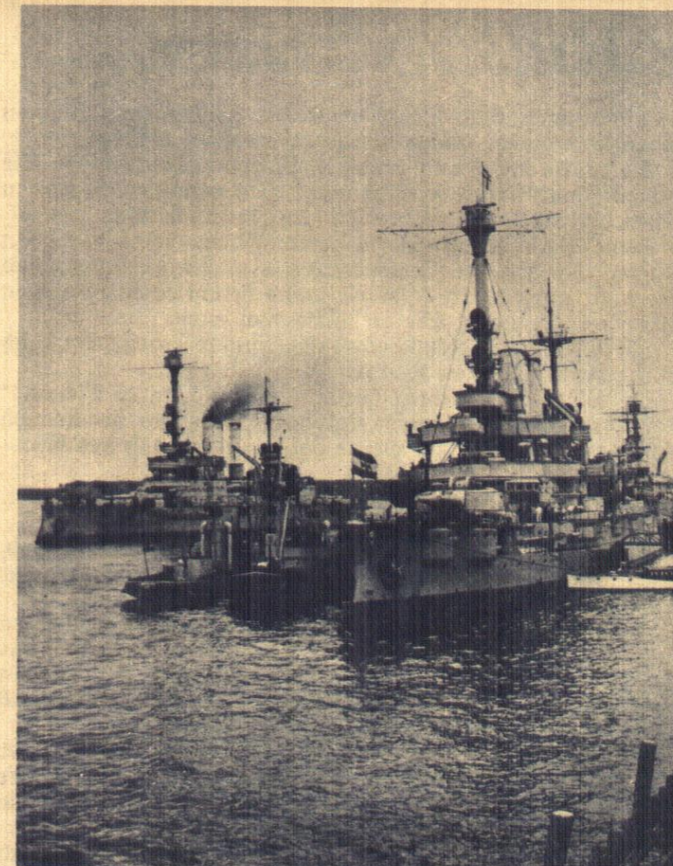
Vierzehntes Kapitel

In einem düsteren, unheimlichen Gefängnis

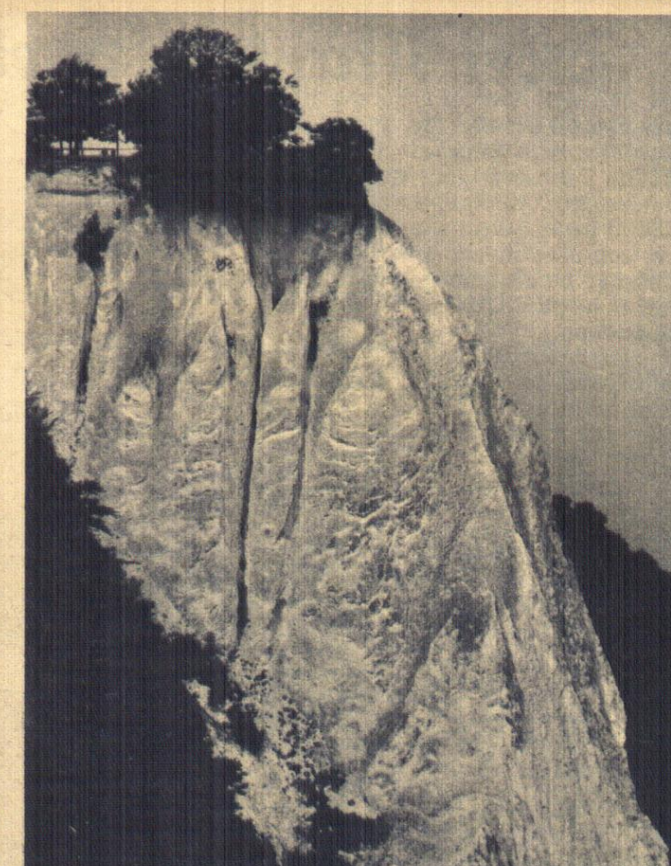
John Morris hätte ebenfalls ganz gern gewußt, wann und wo er wieder auftauchen könnte. Borderhand sah es leider nicht so aus, als ob das sehr schnell möglich wäre. Und dies „vorderhand“ war schon mehr als 48 Stunden, nachdem der Inspektor Kallej gutgelaunt mit Maurice Mehter im „Loyalty“-Klub beraten hatte, was zu tun sei. Da erst war gerade John Morris aus seiner Betäubung aufgewacht. Er versuchte seine Gedanken ein wenig in Ordnung zu bringen. Morris wußte noch, daß er einem Konstabler einen Brief hatte zuspähen können. Aber was war dann passiert? War nicht der Chauffeur gekommen, um nach ihm zu sehen, was los wäre? Ja, so war das wohl gewesen. Und der Bursche hatte dann die Tür des Autos so kräftig zugeschlagen, daß nur Morris wunderbar harte Schädeldecke das ohne schlimmeren Schaden hatte aushalten können. Morris machte jetzt den vorsichtigen Versuch, sich ein wenig zu bewegen. Seine Hände schmerzten ihn schrecklich. (Fortsetzung folgt.)



Schwäbische Bauern aus dem Ries auf der Nördlinger Messe



Die Flotte ist in Swinemünde eingelaufen und kann dort von der Bevölkerung besichtigt werden. Extrazüge aus zahlreichen Teilen des Landes werden die Freunde unserer kleinen aber schneidigen Marine nach Swinemünde bringen.



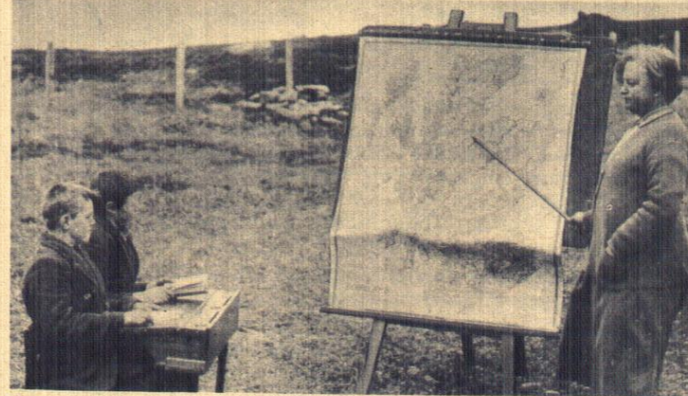
Und unsere deutschen Meere. Nord- und Ostsee, die aus blauer Flut schneeweiß emporstrebende Steilküste der Insel Rügen, haben sie uns weniger zu sagen als das vielgepriesene Mittelmeer?



In London ist der Emir von Nord-Nigeria in Afrika, Aljaji Dikko, mit seinen Kindern und seinem Stab eingetroffen, wo er vom König und vom Prinzen von Wales empfangen worden ist. Der Emir Dikko (Zweiter von links) bewundert mit seinen Kindern eine Londoner Verkehrsampel.



Die in Rom anlässlich des Internationalen Reitturniers weilenden deutschen Offiziere verabsäumten nicht, die italienischen Toten des Weltkrieges zu ehren, indem sie am Denkmal des „Unbekannten Soldaten“ in Rom einen Kranz niederlegten.



Die schottische Gemeinde Bunachton zwischen Dores und Invernesshire kann sich rühmen, die kleinste Schulklasse der Welt zu haben. Die Lehrerin, die seit 23 Jahren dort tätig ist, betreute zuerst 17 Schüler, durch Wegzug vieler Familien ist die Schülerzahl nunmehr auf 2 Schüler gesunken.



Schwere Frühlingsgewitter gingen über Süddeutschland nieder und führten große Überschwemmungen herbei. Beträchtlicher Schaden wurde angerichtet — viel Vieh ist ertrunken. Im Mittelpunkt der schweren Gewitterfront lag die Stadt Hadamar bei Limburg an der Lahn. Nach dem Gewitter werden die Straßen von den Schlamm-massen gereinigt.